

Betrachtungen zum Muttertag

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Betrachtungen zum Muttertag.

Von Ernst Eschmann.

Wohin das Auge schaut, den See entlang, über die Ufer, nach den Hügeln, die Hänge hinauf, den Wäldern zu, blüht die aufgewachte Erde, blühen die Bäume, und wo die Äste und Zweige noch nicht in Blüten getaucht sind, rüsten sie sich zum Feste.

Könnte es eine schönere, passendere Jahreszeit geben als diesen jubelnden Frühling, um unsere Mütter zu feiern, sie, die an der Wiege unseres erwachenden Lebens stehen, sie, die die Sonne unseres Lebensfrühlings sind, sie, ohne die kein Anfang und kein Ende ist.

Heute sehen wir sie alle versammelt um die große, wunderreiche Quelle, wo die Ströme des Lebens aus der Tiefe steigen und nach allen Richtungen fließen. Es ist ein mächtiges, namenloses Heer, Tausende, Hunderttausende, und wo eine Seele sich rührt, erfüllt sich ein Heldentum.

Der Schauplatz, wo ihre Taten geschehen, ist der Alltag. Die Zeit ist unbegrenzt. Am frühen Morgen hebt die Arbeit und die Sorge an. Die Pflichten rufen durch alle Stunden des Tages, und am Abend und selbst zur Nacht kommt die Mutter nicht zur Ruhe. Sie nimmt den Gedanken an ihre Kinder und ihre Nächsten mit in den Traum hinein. Sie rastet nicht und hält nicht inne.

Das Schönste aber und was sie besonders zur Heldin macht, ist die große Tat, sich selbst zu vergessen, nur an ihre Eigenen zu denken, für sie da zu sein und nicht zu klagen, wenn nach allem Geben und Schenken, nach allen Opfern, die sie gebracht hat, für sie nichts oder nur wenig mehr übrig bleibt.

Und was für eine Verschwenderin von Liebe ist sie! Mit ihrer Liebe trocknet sie die Tränen der Kinder, Liebe ist der rote Faden, der durch alle ihre Arbeiten geht, Liebe ist die Kraft und Ausdauer, mit der sie nicht nachläßt, bis sie ihr Ziel erreicht hat.

In unsern harten Zeiten ist es wohl doppelt schwer, als Mutter auf dem Posten zu stehen. Mehr rechnen muß man, mehr einteilen, und durch alle Fenster und Klüften drohen Not und Kummer einzubrechen. Wenn der Vater um seine Arbeit bangt oder sie gar schon verloren hat, dämmern die Stunden für die Mutter, und ihre Last, die sie trägt, ist noch einmal so schwer geworden. Aber wie viele sind es, die nicht verzweifeln und immer wieder einen Weg finden, ein

Krümllein erhaschen und ein Lichtlein der Freude anzünden! Da braucht es vermehrte Gedanken, Kraft und Bereitschaft, um immer wieder ein Flecklein Sonne zu erobern, den Vater aufzurichten und den Kindern das Vertrauen auf eine planvolle Weltordnung zu erhalten.

Und all das leistet die Mutter nicht im Hinblick auf den Dank, der ihr zukommt. Sie weiß, daß sie gerade hier manche Enttäuschung erlebt; sie weiß, wie schnell die Kinder vergessen, und je älter und selbständiger sie werden, um so leichter und mehr vergessen sie. Da kommt der Muttertag, und mit einer lauten Frage erinnert er die Großgewordenen an allen Enden unserer Heimat und selbst über die Grenzen hinweg:

Weißt du noch?

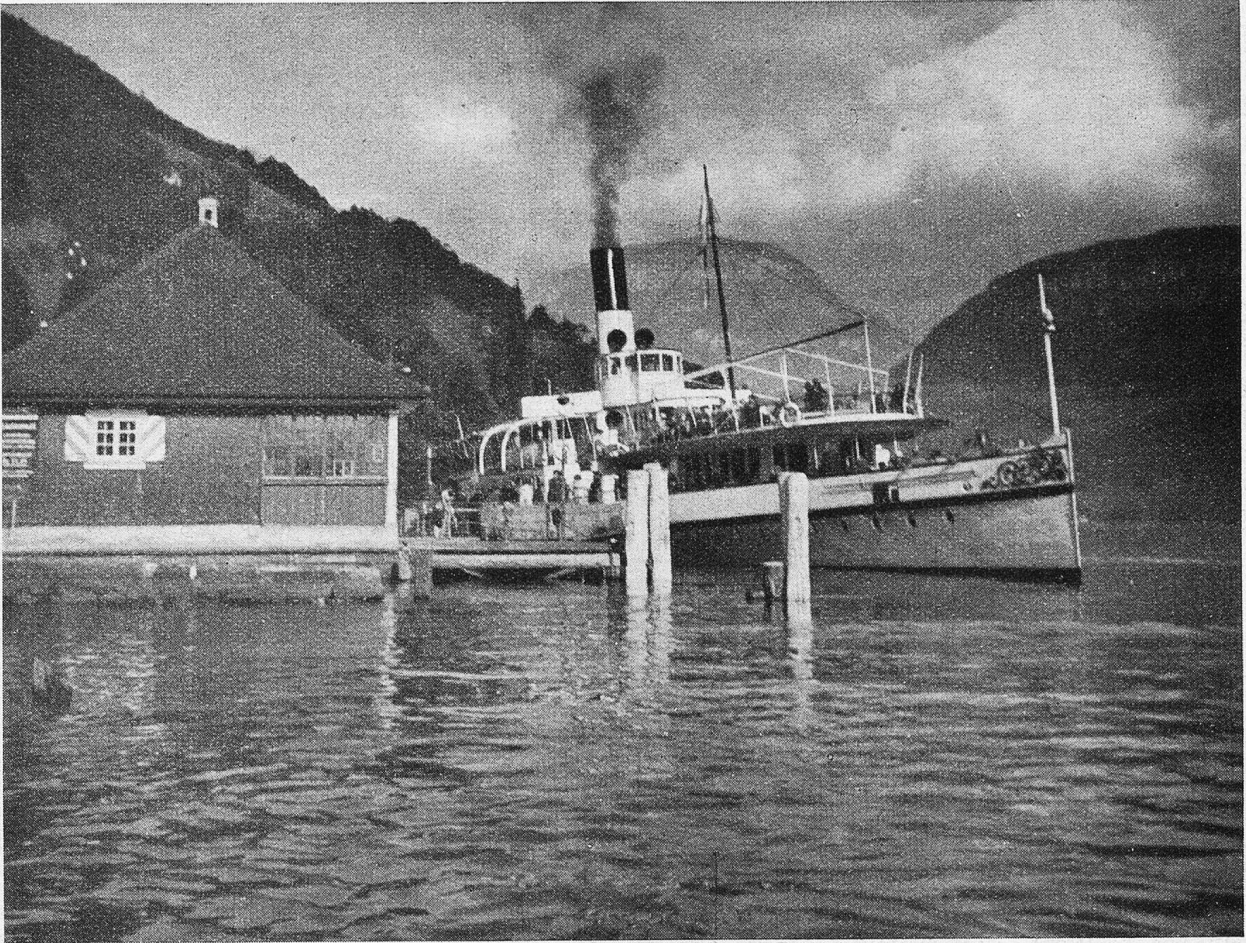
Diese Frage weckt in ihnen allen die Bilder der Jugend. Ihre Augen beleben sich, und ihr Herz fängt an zu pochen. Sie schauen bis in alle Einzelheiten, wie's daheim gewesen ist, sie sehen die Stube, wo sie zusammen am Tische gefessen, die Kammer, wo sie geschlafen, den Garten, in dem sie sich getummelt, und sie hören die Lieder, die sie von der Mutter gelernt. Die Mutter ist der Mittelpunkt und Glanz ihrer ganzen Jugendzeit gewesen. Sie war ihnen behilflich, als sie sich anschickten, die ersten Schritte zu machen. Sie hegte und pflegte sie, sie spielte mit ihnen und zog mit ihnen über Berg und Tal. Jetzt wissen sie es auf einmal wieder und freuen sich der lachenden Erinnerungen.

Da und dort aber umschattet eine tiefe Trauer die aufgerufenen Vorstellungen. Denn die Mutter mußte im harten Kampfe um ihre Pflichten die Waffen aus der Hand geben. Allzufrüh ist sie einem Leiden erlegen, und sie konnte es nicht fassen, ihre Liebsten verlassen zu müssen, ohne daß sie sie auf die Höhe des Lebens hatte geleiten können.

Viele Stimmen klingen an mit der Frage: weißt du noch?

Reue und Bedauern erwachen: was habe ich zu Lebzeiten der Mutter alles versäumt! Wie manche Gelegenheit habe ich verpaßt, ihr eine Freude zu bereiten, ihr ein gutes Wort zu geben, einen Trost zu spenden!

So erfüllen sich unendliche Schicksale um die Mütter. In jedem Haus, in jeder Stube. Die Öffentlichkeit weiß nichts davon. Und doch sind es Unsummen von Leistungen, von Anstrengun-



Gersau. Schiffsstation.

gen gewesen, die den Müttern oblagen. Mit der Überwindung der alltäglichen Kleinigkeiten sind sie groß geworden. Von der ewig arbeitenden Tretmühle des Tages berichtet keine Zeitung. Um so mehr Anlaß haben wir am Muttertag, all jenen unbekanntem Müttern zu danken, die hier und dort ihres Amtes walteten, jahraus, jahrein, Jahrzehnte, bis ihre Haare grau und ihre Hände well und müde wurden.

Es gibt aber auch eine große Zahl bekannter, berühmter Mütter. Bücher sind über sie geschrieben worden, es sind Dokumente eines packenden, rührenden Menschentums geworden. Sie wußten, sie ahnten nicht, daß sie einmal in die Geschichte eingehen würden. Es sind Biographien, es sind Memoirenwerke, es sind Erinnerungen, die Männer der Feder, Politiker, Konstrukteure, Vertreter von Wissenschaft und Kunst geschrieben haben. Erhebende Stunden sind es, sich in solche Schriften zu vertiefen, und es ist unmöglich, in diesem kurzen Rahmen nur eine Auswahl der besten zu nennen. Da lesen wir denn und fin-

den es immer wieder bestätigt, was für eine hervorragende Rolle die Mutter in der Entwicklung des zu Ansehen und Ruhm gelangten Menschen gespielt hat. Die Kapitel, die der Jugendzeit irgend eines Dichters gewidmet sind, was wurden sie? Lobgesänge der Treue und unwandelbarer Hingebung, erschütternde Zeugnisse primitiver Verhältnisse, die durch die hervorragende Gestalt einer Mutter Wert und Gehalt bekommen haben.

Manchmal ist es auch der heitere, gesunde Geist der Mutter gewesen, der gesteigert und zu herrlicher Gestaltung emporgerieft im Sohne lebendig geworden ist. Wir kennen Goethes vielzitiertes Wort:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Das Fabulieren! Damit meint er die Gabe der Dichtung. In vielen andern Fällen mag es nicht anders gewesen sein. Der Vater war der

bedächtige und strenge Mann, der fest vom Joche seines Berufes gedrückt war. Die Mutter aber mit ihrem Sinn für das Schöne und Liebliche trug Freude und Kurzweil ins Haus und umspann es mit dem Zauber des Heimeligen. Das „kleine, stille Leuchten“ der Mutter ist in ihrem Nachkommen ein Feuer geworden, an dem sich Tausende, an dem sich ganze Völker wärmen.

Von seiner Mutter lernte Gottfried Keller Ehrfurcht, Ehrfurcht vor dem kleinen, unscheinbaren Stücklein Brot, und wie einmal eines bei einer festlichen Tafel einer vornehmen Dame unter Tisch gefallen ist, läßt er's den Nachbar aufheben mit einer deutlichen Apostrophe an das spöttisch lächelnde, etwas hochnäsige Fräulein:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bittrem Gramme.

Ein starker mütterlicher Zug liegt im Wesen und Werk des auch heute noch so liebenswerten Hofegger. Die Mutter hat er immer in seinem Herzen getragen, und allzeit hat sie sein Tun und Handeln mitbestimmt. Zu Anfang eines schönen Bildes seiner Eltern, das der Siebzigjährige in seinem „Weltleben“ entwirft, sagt er von der Mutter: „Vor vierzig Jahren, als ich ihren Todestag habe erleben müssen, sang ich ihr ein heißes, ein fast wildes Schmerzenslied. Seither ist jeder Erinnerungstag sanfter geworden und friedlicher und fröhlicher, und heute ist sie mir keine Gestorbene mehr; sie lebt wieder in jener Gestalt, wie sie mich als Knaben über die beblühten Felder hat geführt und liebliche Lieder gesungen, wie sie mich durch dämmernden Fichtenwald hat geleitet und viel heilige Mär hat erzählt von den Himmlischen, und auch von den Irdischen, die vor uns gewesen sind im Waldlande.“

Und hören wir noch, wie der größte und erfolgreichste Erfinder aller Zeiten, der Amerikaner Edison von seiner Mutter spricht. Sie erst hat seinem Leben Halt und Richtung gegeben, sie war der Stern und Retter seiner Jugend, der sichere Ausgangspunkt für all seine Werke, die die weite Welt erobert haben. Fast unglaublich klingt es, was der Meister erzählt: „Stets war ich ein leichtsinniger Junge, und unter einer Mutter von geringeren Geistesgaben würde ich wohl auf falsche Bahnen geraten sein. Allein ihre Festigkeit, Sanftmut und Güte hielten mich als

starke Mächte auf dem richtigen Weg. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich in der Schule niemals vorankam, sondern immer zuunterst sitzen mußte. Ich konnte fühlen, wie die Lehrer mir durchaus nicht zugetan waren und mich mein Vater für beschränkt hielt, und schließlich war ich nahe daran, mich selbst für einen wirklichen Dummkopf zu halten.

Eines Tages hörte ich, wie der Lehrer mich vor dem Direktor als „unfähig“ bezeichnete und es wohl zwecklos sein würde, mich länger in der Schule zu behalten. Dieser letzte Schlag traf mich so hart, daß ich alsbald zu weinen anfang, nach Hause lief und es meiner Mutter sagte. Da durfte ich nun erfahren, welch ein herrliches Ding es doch um eine gute Mutter ist. Sie erwies sich als mein starker Verteidiger. Mutterliebe war wachgerufen, Mutterstolz aufs äußerste verwundet. Sie brachte mich zur Schule zurück und erklärte dem Lehrer, er wisse gar nicht, wovon er rede, ich besäße mehr Verstand als er selbst, und noch ein gut Teil mehr dergleichen. Kurzum, sie war der begeistertste Schildträger, den ein Knabe jemals hatte, und ich beschloß damals feierlichst, mich ihrer wert zu zeigen und den Beweis zu liefern, daß ihr Vertrauen nicht am unrechten Platz sei. Meine Mutter hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Sie war so vertrauend und meiner so gewiß, daß ich fühlte, wie ich jemand hatte, für den ich lebte, jemand, den ich nicht enttäuschen durfte. Ihr Andenken wird mir stets ein Segen sein.“

In wie glänzender Weise hat nicht der Bub in seinem späteren Leben der Mutter recht gegeben!

Der heutige Tag ist ein Tag des Dankes. So fliegen unsere Herzen hin zu den Müttern. Während die Familie lange nicht mehr beisammen gewesen ist, heute findet sie sich wieder. Die Kinder kommen zur Mutter. Vielleicht bringen sie selber schon Kinder mit. So feiern drei Generationen miteinander und freuen sich der Kette des heiligen Lebens, das immer neue Glieder an die alten fügt und nie verwelkt. Die Hände bringen Geschenke und Blumen aller Art. Sie sind der Ausdruck nicht erlahmender Anhänglichkeit. Doch es braucht keinen Luxus und seltene Orchideen, um einer Mutter eine Freude zu machen. Ein selbst gepflückter Feldblumenstrauß ist vor den Augen der Gefeierten so willkommen wie das kunstvollste Gebinde. Denn auf die Gesinnung des Gebers kommt es an, auf das sichtbare Zei-



Gersau. Armesünder-Kapelle.

chen der Liebe und auf das schlichte Wort: ich denke an dich und komme heute zu dir um einer glücklichen Stunde willen. Wer ferne der Mutter weilt, hat ihr ein paar Zeilen geschrieben. Mit freudigen Blicken erkennt sie die wohlvertrauten Schriftzüge und entfaltet das Blatt mit zitternden Händen. Wenige Worte sagen alles.

Wenn wir in den Gedichtbänden unserer besten Dichter und Dichterinnen blättern, stoßen wir überall auf Zeilen, die der Mutter gelten. In prächtigen Bildern ist das ewiggleiche Thema geschildert, doch immer wieder anders, je nach der Fülle des Erlebens, nach der Buntheit der Erinnerungen, nach den Ereignissen, wie sie das Schicksal geflochten hat. Freude und Schmerz, Hoffen und Verzagen, Ungeduld und bange Fragen, Dank und Jubel kreisen durcheinander, und sehr oft ist es der Kummer um das Verlorene.

Wie viele haben keine Mutter mehr, und so

gerne klopfen sie heute an ihre Tür und kehren für ein Plauderstündchen bei ihr ein. Um so mehr gilt es, daß wir uns rühren, eh es zu spät ist.

Friedrich Bopp, der vielen unbekannte Zürcher Bauerndichter, hat seiner toten Mutter in schlichten Worten ein prächtiges Denkmal gesetzt:

Const warst du wach mit jedem Tag
Am frühen Morgen doch,
Nun hör' ich Stund- um Stundenschlag,
Und immer schläfst du noch.
Auf jeden deiner Sterne drückt
Das Augenlied so schwer;
Durch seine dichten Schatten zückt
Kein bleicher Schimmer mehr.
Vom Herde blizt kein Feuerschein,
Du waltest nicht mehr dort;
Und wo ich geh, bin ich allein,
Und öd ist jeder Ort.
Das Haupt umspielt von Sonnenschein,
Die Hände auf der Brust — —
Wie magst du müd gewesen sein,
Daß du so schlafen mußt.